

ATEMLOS TAUMELTE ER VORWÄRTS. Etwas in ihm drängte, keine Zeit zu verlieren. Weshalb er sich allerdings beeilen sollte, darüber schwieg die innere Stimme eisern. Und mehr als ein Tapsen, ein Schwanken wie nach einem Wirtshausbesuch mit zuviel genossenem *Brummbaren* brachte er ohnehin nicht zu Stande. Die rechte Hand presste er seitlich gegen seinen Hut. Er drückte die Krempe fest auf das zerknüllte Taschentuch darunter und damit beides auf die fingerlange Schädelwunde. Dennoch rann ihm das Blut in dünnen Fäden unter dem Hutband hervor. Die andere Hand streckte er unsicher tastend nach vorn, wie ein blinder Käfer seinen letzten verbliebenen Fühler.

Wieder trat er auf einen vom gestrigen Sturm abgerissenen Ast. Es knackte laut unter seinem Fuß, und er zuckte unwillkürlich zusammen. Fast verlor er das Gleichgewicht. Mit den Stiefelspitzen stieß er gegen einen der Feldsteine, die in loser Folge den Weg besäumten. Er machte ungelentk kehrt und wankte zurück, dahin, wo er die ungefähre Mitte des Weges vermutete. Ein paar unbeholfene Schritte weit schleppte er sich mehr oder weniger geradeaus. Dann patschte er in eine Pfütze und glitt darin aus. Er fiel der Länge nach hin. Eine Welle dunklen Schmerzes brandete über ihn hinweg.

„Mein lieber Mellow“, ermahnte er sich, als der Schmerz endlich abebbte und er sich bäuchlings im Matsch liegend wiederfand – und kaum noch die Kraft dazu fühlte, sich wieder zu erheben.

„Du solltest besser hasten, nicht rasten.“

Es war immerhin tröstlich, eine Stimme zu hören, selbst wenn es nur die eigene war.

Irgendwie schaffte er es, an den Rand der Pfütze zu gelangen und dort wieder auf die Füße zu kommen. Aber sie gehorchten ihm weiterhin nur widerstrebend. Sie verloren sofort die Richtung, kaum dass er sie setzte. Er kam jenseits der Wasserlache erneut vom Wege ab und torkelte heftig gegen einen eben noch nicht dagewesenen Baum; dann streifte er, was schlimmer und weitaus schmerzhafter war, die dornenbesetzten Zweige eines der wilden Himbeersträucher, die zuhauf am Waldesrand wuchsen. Er erinnerte sich nicht, sie jemals zuvor bemerkt zu haben. Aber an was erinnerte er sich überhaupt?

„Ich wollte nur, ich wüsste, wo ich bin“, keuchte er. „Und wo zum Kuckuck steckt Finn?“

Er erhielt keine Antwort. Offenbar war er tatsächlich allein. Halb und halb meinte er zu wissen, dass es einen Grund dafür gab. Und dass dieser Grund ein hässlicher war.

Wo er sich genau befand, verbarg sich für ihn in einem gelblichen Nebel, der auf ihm lag wie ein Alldruck; er hoffte lediglich inständig, er befände sich immer noch auf dem rechten Weg – zurück zum Tauberhaus mit seinen Scheunen, Stallungen, der Sägemühle und der Werkstatt.

Falls das überhaupt der rechte Weg war. Und nicht der Pfad, der ihn in den eigenen Untergang führte.

Sehen konnte er nichts von alledem.

Noch vermochte er auch nur zu erahnen, wie weit es bis dahin sei.

Wirre Lichter umwirbelten ihn, wann immer der Nebel vor seinen Augen zerfaserte. Es waren allerdings ebenso wenig wirkliche Lichter wie ein wirklicher Nebel, die seine ohnehin eingeschränkte Sicht in Schüben trübten, sondern Ausgeburten des hämmernden Kopfschmerzes, die ihn im Takt seines Herzschlags blendeten.

In seinem Mund sammelten sich Blut und Speichel. Der übel machende Geschmack von Eisen quälte seine Zunge. Er spuckte beides aus und bereute es sofort. Das sofort wieder einsetzende peinigende Hämmern in seinem Kopf war kaum noch zu ertragen. Er echote es in einem leisen Stöhnen. Ein Laut, den er selbst erst bemerkte, als er sich fragte, wer da wohl stöhne. Niemals zuvor hatte er sich derart schwach und schutzlos gefühlt. Und plötzlich war er dankbar, dass niemand in seiner Nähe war.

Allein der anschwellende Lärm voraus zeigte Mellow die ungefähre Richtung an, in die er eilen musste und wollte und es doch nicht schaffte — es war unverkennbarer Kampfeslärm. Geräusche, die er seit der Nacht am Mürmelkopf wohl nie wieder würde vergessen können.

Deutlich vernahm er das Wiehern durchgehender Ponys. Das singende Aufeinanderklirren von Klingen. Das gellende, durch Mark und Bein fahrende Criarggekreisch. Dazu dumpfes Flattern schwerer Flügel. Schrille Vahitstimmen, die vor Entsetzen oder Todesangst schrien. Aufgeregtes Gidroggebrüll. Dazwischen das panische Gackern und Zischen zu Tode erschrockenen Federviehs: Hühner, Enten, Gänse. Und immer wieder erklang Circendils tiefe Stimme, die Anweisungen rief, die Mellows Ohren gleichwohl hörten und deren Sinn er dennoch nicht verstand. Er tastete sich weiter.

Die Lider klebten ihm aneinander von geronnenem Blut. Das rechte Auge musste er fest geschlossen halten, das linke schaffte er nur zu einem Schlitz zu öffnen.

Er wankte vorwärts, kaum begreifend, was geschehen war. Oder das, was *jetzt* eben geschah. Holzbohlen erklangen mit einem Mal dumpf unter seine Füßen. Das war gut. Oder nicht? Ja, es *gab* Holzbohlen nahe des Taubergrundstücks; sie formten den Weg bis zur Bachbrücke und darüber hinweg. Er mühte sich, den halben Blick seines unverklebten Auges auf etwas zu richten, das er wiedererkannte.

Schwer stützte er sich an einem Zaunpfahl zu seiner Linken ab, ein windschiefes Ding, das, falls er sich jetzt recht entsann, den Beginn des tauberschen Küchengartens zur Waldseite hin markierte. Er versuchte zu Atem und zu einem halbwegs ungetrübten Blick zu kommen. Ja, hinter dem Zaun wuchsen verschiedenste Kräuter in leidlich geraden Beeten. Er roch sogar deren würzigen Duft. Er befand sich zweifellos am Rand des Taubergrundstücks.

„So weit, so gut“, murmelte er.

Der Schwindel erfasste ihn im nächsten Moment, als wolle er ihn schon für die geringste Zuversicht bestrafen. Oder als suche der mit einem Mal ebene, feste Grund nach einem Ausgleich in zunehmender Unsicherheit. Es war einerlei. Im selben Augenblick begann sich alles um Mellow herum zu drehen. Ihm wurde übergangslos übel.

Keuchend hielt er inne.

Plötzlich glaubte er gar Saisárasars dunkle, bemantelte Gestalt vor sich zu sehen, die einen Schatten auf ihn warf. Er fuhr herum und riss sein Wacala heraus. Aber es war allein der dichte Bewuchs eines Hagebuttenstrauchs, der ihn narrte. Verbissen umklammerte er den Zaunpfahl, steckte die Klinge zurück und zählte bebend bis sieben.

„Warte, Mellow“, sagte er dann zu sich. „Warte, wenn du klug bist. Eile ja, aber mit Weile. Gönn dir noch ein paar Augenblicke. Nur ein wenig ausruhen. Wenigstens solange, bis dieses Kreiseln aufhört. Warte hier, oder du bist verloren.“

Als brauche es eine Bestätigung, gellte irgendwo voraus der schrille Todesschrei eines Vahits. Mellow zuckte zusammen. Er rieb sich fahrig über das klebende Gesicht. Die Kruste getrockneten Blutes gab dabei nach, vielleicht eine Folge des Pfützenwassers, in das er gefallen war. Heftig zwinkernd schaffte er es, sein bisher verklebtes Auge zu öffnen.

Sein Kopf ruckte hoch, und er schaute auf.

Das erste, was er erblickte, war aufsteigender Rauch. Dichte, schwarze Wolken, die hinter dem Buschwerk und dem First des zuvorderst erkennbaren Daches emporquollen. Dahinter erkannte

er schemenhaft die hochaufragende Feldsteinmauer des Brochs. Etwas stürzte in diesem Moment geräuschvoll ein, und jetzt hörte Mellow auch das entfesselte Prasseln von Flammen. Er stöhnte auf.